

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1945)

Artikel: Die Steinböcke am Augstmatthorn
Autor: Guggisberg, C. A. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Steinböcke am Augstmatthorn

Hoch über dem grünen Spiegel des Brienzersee zieht sich der lange Bergzug hin, der vom Harder zum Augstmatthorn und weiter zum Brienzer Rothorn führt. In jähren Felsklippen und furchtbar steilen Halden fallen die Hänge beiderseits des scharfen Grates ab, der oft nur gerade dem schmalen Fußpfade Raum bietet. Von unten drängt der Wald bergan, erst in geschlossener Formation, dann aufgelöst in einzelne schmale Zungen, die sich zwischen den Runsen mühsam noch weiter hinaufarbeiten und Vorposten sogar bis an den Fuß der obersten Felswände senden. Wohin wir aber auch den Blick wenden, nirgends entdecken wir eine jener welligen, sanft geneigten Alpen, wie sie uns aus anderen Teilen des Berner Oberlandes so vertraut sind, nirgends eine jener breiten Terrassen mit Alphütten und weidenden Viehherden, sondern nur abschüssige Wildheuplanggen, zerrissene Felsbänder, steinige Runsen und von Wind und Wetter zerzauste Gruppen knorriger Bäume, die sich mit zähem Wurzelwerk am Hange festkrallen. Wild und unberührt ist diese ganze, in einer ununterbrochenen Linie steil zum See sich senkende Bergflanke, und während oben auf dem Grate an schönen Sonntagen eine wahre Völkerwanderung vom Harder nach dem Augstmatthorne pilgert, werden die schwer begehbaren Hänge nur von den Wildheuern aufgesucht, die dort ihr mühevolleres Tagewerk verrichten, gelegentlich aber auch etwa von Naturfreunden, die unserem edelsten Alpenwild, dem Steinbock, ihre Aufwartungen zu machen gedenken.

An der Grenze des geschlossenen Waldes steht da dem Steilhange angeschmiegt die kleine, heimelige Stockmädlihütte. Sie gehört dem Schweizerischen Bund für Naturschutz, und ihre Zweckbestimmung ist wie folgt umrissen worden: „Die Stockmädlihütte dient vorweg der Wildhut im eidgenössischen Bannbezirk Augstmatthorn, der biologischen Beobachtung des Steinwildes und den unter Aufsicht der eidgenössischen Jagdinspektion durchgeführten

Einfangsversuchen zur Wiederaussetzung von Steinwild in den übrigen eidgenössischen Bannbezirken. Soweit es die Raumverhältnisse gestatten, steht die Hütte weiterhin als Unterkunft für geleitete Naturschutzwanderungen zur Verfügung.“

Wer mit dem Steinwild in freier Wildbahn bekannt werden will, der kann nichts besseres tun, als in dieser Hütte Quartier zu beziehen, denn von dort aus bietet sich ihm früh Morgens und gegen Abend beste Gelegenheit, die Rudel auf ihren Äsungsplätzen unterhalb der Felsen zu beobachten. Vom Studium dieses stolzen Wildes immer von neuem unwiderstehlich angezogen, verbrachte der Verfasser dieser Zeilen einmal gar eine ganze Woche in der Stockmädlihütte und konnte sich Tag für Tag am Anblick der prächtigen Tiere erfreuen und manchen interessanten Einblick in ihre Lebensgewohnheiten gewinnen. Herrlich waren diese Pirschgänge mit Notizbuch und Kamera angesichts der schneebedeckten Häupter der Berneralpen, und ganz besonders ist ihm ein Abend zum unvergeßlichen Erlebnis geworden, ein Abend, so reich an Eindrücken und Beobachtungen, daß es kaum der damaligen Aufzeichnungen bedürfte, um ihn wieder gegenwärtig werden zu lassen! — Etwas vor vier Uhr gehen wir von der Hütte weg und beginnen gemächlich gegen die Felsen des Grates aufzusteigen. Menschliche Stimmen werden laut: Einige Wildheuer sind an der Arbeit und wir können nicht umhin, mit einem Anflug von Neid die Sicherheit dieser Leute zu bewundern, die mit schweren Lasten ganz unbekümmert an den steilsten Halden und auf den gefährlichsten Felsplatten dahinschreiten, wo der Städter nur mit größter Vorsicht zaghaft einen Fuß vor den andern zu setzen wagt. Weiter geht der Aufstieg und bald haben wir die Wildheuer weit unter uns gelassen. Da rumpelt es oben in den Felsen. Steine rasseln durch das Couloir herunter und sausen in großen Sprüngen zu Tale. Wir bleiben stehen und heben die Ferngläser vor die Augen. Aha! Wir sind gerade zur rechten Zeit angelangt. Da kommt eben Steinwild aus den Felsen — Jungtiere, Geißen und Kitze, was der Jäger „Geraffel“ nennt. Ein Blick auf die Uhr belehrt uns, daß die Zeiger auf halb fünf stehen. Die alltägliche Siesta auf den schmalen Grasbändern hoch oben im Gefelse ist vorüber, das Wild sucht seine Äsungsplätze auf. Für uns gilt es jetzt schleunigst Deckung zu suchen. Wir überqueren eine

der vielen Runsen, schieben uns vorsichtig an einer Gratrippe empor und kauern uns in eine seichte Vertiefung. So verschmelzen wir vollkommen mit dem Gelände und können nun in aller Ruhe beobachten. Immer mehr Steinwild erscheint auf der Bildfläche — ein ganzes Rudel ist nun schon am Fuße der Felsen versammelt. Die jungen Böcke sind in kampflustiger Stimmung. Immer wieder sehen wir, wie zwei einander gegenübertreten, sich auf den Hinterläufen aufrichten und die kurzen Hörner zusammenprallen lassen, daß es ordentlich knallt. Zuweilen verhaken sich die Hörner und dann stoßen die Raufbolde einander eine ganze Weile lang hin und her. Ein nichtsnutziger Bengel macht sich ein besonderes Vergnügen daraus, Jährlinge anzurempeln, die ihm aber geschickt auszuweichen wissen. Besonders auf zwei kleine Böcklein hat er es abgesehen; sie fliehen vor ihm in die Felsen, er folgt ihnen nach und da springen sie nun alle drei von einem Vorsprung zum andern. Die beiden Jährlinge pfeifen aufgeregt und stellen ihre lustigen kleinen Schwänzchen steil empor. Hop, hop! Wie der Blitz sausen sie an dem Plaggeist vorüber die senkrechte Wand hinunter, um sich wieder zum Rudel zu gesellen. Die Geißen äsen geruhsam. Hie und da hebt eine den Kopf und kratzt sich mit den Hörnern den Rücken. Ein einzelnes Muttertier entfernt sich immer mehr vom Rudel und kommt äsend den steilen Hang herunter. Das Kitz bleibt zurück, glaubt sich verlassen und schreit jämmerlich: Miehihi-miehihi. Die Geiß bleibt stehen, schaut sich nach ihm um, kratzt sich mit dem einen Hinterlauf lange und bedächtig an der Schulter und senkt dann den Kopf wieder ins Gras, das hier recht üppig wächst. Nach und nach folgen ihr alle anderen; das ganze Rudel bewegt sich bergab an uns vorüber und nähert sich den obersten Bäumen.

Da tauchen hoch oben die großen Böcke auf. Einer nach dem anderen scheinen sie unvermittelt aus dem Gestein selbst herauszuwachsen, massige, schwarzbraune Gestalten, deren mächtige Hörner sich sichelförmig gegen den Himmel abzeichnen. Würdevoll steigt der vorderste Bock aus der Felswand hernieder, doch wie er das Gras unter den Hufen fühlt, richtet er sich auf seinen stämmigen Hinterläufen empor und tanzt übermütig ringsum. Die anderen tun es ihm gleich — welch ein Anblick! Es liegt etwas gerade-

zu Faunhaftes in diesem Tanze der großen gehörnten Gesellen! Nun kommen sie den Hang herunter, wuchtig, in geschlossener Masse, ihrer dreißig an der Zahl. Da sind bejahrte Herren, grau, mit schwarzen Schultern und Vorderläufen, neben jüngeren, fahlbraunen Böcken. Gelegentlich bleiben zwei stehen, um irgend einen Ehrenhandel auszutragen. Krach! Krach! — schallt es weithin, wenn sie ihre armlangen gebogenen Schwerter aneinander schlagen. Es handelt sich jedoch nicht um ernsthafte Zweikämpfe, nein, das ist mehr ein spielerisches Erproben der Kräfte, um die Rangordnung innerhalb des Rudels festzulegen.

Das „Geraffel“ sucht beim Herannahen der Böcke eiligst das Weite und ist bald aus unserem Blickfelde verschwunden. Dafür kommen jetzt die mächtigen Kerle die Runse herunter und ziehen äsend an uns vorüber. Losgetretene Steine poltern voraus, man hört wie ihre Hufe das Gras zerstampfen. Nun haben sie die obersten Bäume erreicht, wo eben noch die Geißen und Jungtiere waren. Einige reiben ihre stolze Wehr an niederen Büschen, einer stellt gar die Vorderläufe auf den Stamm einer schräg gewachsenen Bergföhre und zerfetzt mit seinem knotigen Gehörn deren Äste.

Weiter unten hat ein Wildheuer die Böcke entdeckt. Er belegt sie mit wenig schmeichelhaften Ausdrücken und wirft ihnen ein paar Steine zu. Ganz langsam ziehen sich die Tiere ein Stück weit bergauf zurück, doch kaum ist der Mann verschwunden, so stürmt das ganze Rudel in übermütigem Trabe wieder den Hang hinunter. Einige Böcke rutschen sogar auf dem Bauche die steile, schlüpferrige Grashalde hinab, indem sie sich mit den Vorderläufen fortbewegen und die Hinterläufe nachziehen. Bald sind sie alle genau dort versammelt, wo noch vor wenigen Minuten der Wildheuer war, und lassen sich das würzige Gras nach Herzenslust schmecken.

Die Nacht senkt sich hernieder. Es ist nahezu dunkel und nur undeutlich können wir noch die Umrisse der Tiere erkennen. So machen wir uns denn auf den Heimweg, bereichert um einen wahrhaft einzigartigen Genuß!

Ohne Zweifel war der Steinbock in vergangenen Zeiten schon einmal am Brienzergrate heimisch — wie uns ja eiszeitliche Funde auch sein Vorkommen am Säntis und selbst im Tieflande und im Jura beweisen — doch ist keine Erinnerung daran erhalten geblie-

ben. Keine Überlieferung berichtet uns mehr von ihm und nirgends hat man in der Gegend Knochenreste gefunden, die uns einen Anhaltspunkt darüber geben könnten, wann er sich aus dieser und anderen Voralpenketten zurückgezogen hat. Einzig im Faulhorngebiet, auf der anderen Seite des Brienzersees, wurde ein noch gut erhaltenes Steinbockgehörn gefunden. Zu Geßners Zeiten (1510 bis 1565) war das Steinwild jedenfalls schon nur mehr in den abgelegensten und wildesten Teilen der Alpen zu finden. Im Kanton Glarus wurde im Jahre 1550 das letzte Stück am Glärnisch erlegt, und ungefähr zur gleichen Zeit fiel das edle Wild in den Bergen von Schwyz und Unterwalden der Ausrottung anheim. Im Gotthardgebiet streckte das Geschoß eines Jägers 1583 auf Prosa wahrscheinlich den letzten seines Stammes nieder, und es scheint allen anderslautenden Behauptungen zum Trotze festzustehen, daß das Steinwild auch in den Bündnerbergen schon um 1630 herum verschwand. Zu welchem Zeitpunkte seine Stunde in den Berneralpen geschlagen hat, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln; ein Bericht, wonach es bei uns noch im Jahre 1770 Steinwild gegeben habe, erscheint indessen sehr unwahrscheinlich, und es kann wohl als erwiesen gelten, daß es damals in diesem Teile der Schweizeralpen gleichfalls schon längst ausgerottet war. Einzig im Wallis vermochte es sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu halten. Viel weniger scheu als die Gemse, im Bewußtsein seiner Kraft nur langsam sich zur Flucht entschließend und zudem mit einer gehörigen Dosis von Neugierde ausgestattet, fiel der Steinbock selbst den primitiven Jagdwaffen des Mittelalters nur allzuleicht zur Beute, während die verbesserten Feuerwaffen der Neuzeit sein Schicksal in kürzester Zeit besiegelten. Der Voraussicht des piemontesischen, aber aus der Schweiz stammenden Forstmeisters Giuseppe Zumstein und dem weidmännischen Sinn König Victor Emanuel II. von Italien ist es zu danken, daß im Gebiete des Gran Sasso ein kleiner Steinwildbestand gerettet wurde, der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder ganz beträchtlich vermehrte. Dankbar müssen wir aber auch der Männer gedenken, die es sich zum Ziele setzten, den Steinbock wieder in den Schweizeralpen heimisch werden zu lassen, und die sich weder durch Schwierigkeiten und Fehlschläge noch durch verständnislose Kritik entmuti-

gen ließen. Die erste Aussetzung von im Wildpark „Peter und Paul“ gezüchtetem Steinwild fand am 8. Mai 1911 im Bannbezirk der Grauen Hörner statt, und heute gibt es in unserem Lande schon sechs Steinwildkolonien, die nach neuesten Berichten insgesamt 870 bis 1035 Tiere zählen dürften. Am Brienzergrat wurde vom Alpenwildparkverein Interlaken-Harder erstmals in den Jahren 1921 und 1922 auf eigene Kosten Steinwild ausgesetzt, und zwar am Wannihorn. Die Tiere siedelten indessen unverzüglich nach dem Augstmatthorn über und wurden dort standfest. Nachdem man 1924 ihre Zahl auf 6 Böcke und 9 Geißen erhöht hatte, ließ man der Natur ihren Lauf, mit dem Erfolge, daß die Kolonie heute auf 140 Stück geschätzt wird. Einem Bericht des Oberförsters Schwammberger, Präsident des Alpenwildparkvereins Interlaken-Harder, ist zu entnehmen, daß der schneereiche Winter 1944/45 der Kolonie ziemlich stark zusetzte, indem verschiedene Stücke den Lawinen zum Opfer fielen, während ganz allgemein das frühe Einschneien den Tieren die Futtersuche erschwerte. Trotzdem ist glücklicherweise kein Rückgang festzustellen; die Kolonie scheint gegenwärtig stationär zu sein oder eher noch eine kleine Zunahme aufzuweisen. Hoffen wir, daß günstige Jahre diesen Zuwachs bald wieder deutlicher in Erscheinung treten lassen werden!

Wie bei den Gamsen finden wir auch beim Steinwild Rudel, die aus Geißen, Kitzen und Jungtieren bestehen. Während aber die Gamsböcke außerhalb der Brunstzeit ein Einsiedlerleben führen, bilden die Steinböcke ihrerseits ebenfalls Rudel, die sich von den Geißen und Jungtieren getrennt halten und nur zufälligerweise etwa auf den Weideplätzen mit diesen zusammentreffen. Wenn immer das aber geschieht, geht das „Geraffel“ den langgehörnten Herren Stammvätern respektvoll aus dem Wege. Tagsüber liegen die Tiere auf Vorsprüngen und Grasbändern der obersten Felswände, die ihnen sichere Rückendeckung und freien Ausblick nach unten gewähren. Bei warmem Wetter wechseln die Böcke auch etwa auf die dem Brienzersee abgewandte, weniger stark von der Sonne beschienene Seite des Bergzuges, um dort der Ruhe zu pflegen. Gegen vier Uhr nachmittags sind die meisten jungen Böcke auf den Beinen und äsen den Grasbändern entlang, auch einige der älteren Böcke erheben sich, tun sich aber nach kurzer Zeit wieder nieder.

Erst etwa eine Stunde später werden sie einer nach dem andern hoch, doch vergeht nochmals fast eine Stunde, bis sie sich alle bergabwärts in Bewegung gesetzt haben. Wenn die Sonne hinter den Bergkämmen verschwindet, kommen sie auf ihre Äsungsplätze, die Geißen und Jungtiere in der Regel allerdings wesentlich früher als die Böcke. Sie äsen nun bis es vollkommen dunkel geworden ist und scheinen auch in der Nacht ziemlich rege zu sein. Bei Tagesanbruch sieht man sie ungefähr dort, wo sie bei Einbruch der Dunkelheit waren, doch bewegen sie sich jetzt langsam bergan. Die Böcke verziehen sich meist schon sehr früh in ihre Felsenburg hinauf, das „Geraffel“ äst oft noch zwischen 8 und 9 Uhr.

Gegen Ende September erscheint das Steinwild immer mehr schon in den späteren Nachmittagsstunden auf den tiefer liegenden Grashalden und kehrt anderntags auch viel später zu den Ruheplätzen im Gefelse zurück. Wenn dann der frühe Bergwinter seine weiße Decke ausbreitet und die kurzen Sommerhaare dem dicken Winterkleide gewichen sind, beginnt sich allmählich bei den Böcken die Erregung der Brunst bemerkbar zu machen. Unter sich sind sie nicht mehr so gesellig wie im Sommer, sie verlassen den Verband des Rudels, streifen rastlos umher und schließen sich in zunehmendem Maße den Geißen an. Die Brunst beginnt Anfang Dezember und währt bis in den Januar hinein. Sie verläuft viel friedlicher als bei den zu dieser Zeit sehr hitzigen und rauflustigen Gemsböcken, und es kommt kaum je zu ernsthafteren Kämpfen. Erscheint ein älterer Bock auf der Bildfläche, so weichen ihm die jüngeren freiwillig aus. Dieser ruhige Ablauf der Brunst ergibt sich zweifelsohne aus dem Umstande, daß die Böcke den Sommer über gesellig leben. Innerhalb der Rudel kristallisiert sich mit der Zeit eine „soziale Rangordnung“ heraus, die durch die vielen spielerischen Zweikämpfe entschieden und festgelegt wird. Jeder Bock weiß ganz genau, welche von seinen Kameraden ihm überlegen sind und gegenüber welchen anderen er als der Stärkere auftreten kann. Infolgedessen erübrigen sich während der Brunstzeit alle Auseinandersetzungen. Ganz anders verhält es sich bei den einsiedlerisch lebenden Gemsböcken. Da gibt es kein vorheriges Abtasten; die Entscheidung muß im Gegenteil während der Brunstzeit fallen, was natürlich zu um so heftigeren Zusammenstößen führt.

Hat der Winter einmal richtig eingesetzt, so suchen die Tiere oft die Kampfzone des Waldes auf, da sie dort einigen Schutz vor den eisigen Winden finden und zudem den Lawinen weniger ausgesetzt sind. Nichtsdestoweniger fordern die furchtbaren Schneestürze jedes Jahr ihre Opfer und im Frühjahr 1936 sollen aus dem Lawinenschnee des „Fahrlauigrabens“ nicht weniger als elf Stück Steinwild zum Vorschein gekommen sein. Auf Äsung geht unser Wild im Winter erst, wenn die Sonne aufgegangen ist, und bei schönem Wetter steigt es tagsüber in die Höhe. Zur Nachtruhe suchen die Tiere geschützte, einigermaßen trockene Schlupfwinkel auf. Sturm und Schneetreiben ist ihnen derart zuwider, daß sie es bei schlechtem Wetter oft vorziehen, sich verborgen zu halten, bis eine Wendung zum Besseren eintritt. Wenn Steinböcke sich im Gefelse oder an steilen Halden bewegen, lösen sie beständig Steine, und der Beobachter, der sich einem Rudel von unten nähert, tut gut daran, sich vorzusehen. Sobald die Tiere den nahenden Menschen bemerken und nach einigem Zaudern in wunderbar elastischen Sprüngen von einem Felsen zum anderen setzen, kommt meist eine ganze Steinlawine heruntergeprasselt, und man ist froh, wenn man unter einem überhängenden Felsen oder hinter einem Baume Zuflucht suchen kann, bis wieder etwas Ruhe eintritt. Hie und da kann Steinschlag aber auch dem Steinwild selber gefährlich werden, wenn auch wohl nicht in demselben Ausmaße wie die Lawinen.

Ende April suchen die Tiere schneefreie Weideplätze auf, wobei sie keine bestimmte Äsungszeit innehalten, sondern den ganzen Tag über rege sind. Von Zeit zu Zeit tun sie sich zwar nieder, um sich dem Geschäft des Wiederkäuens zu widmen, doch bald sind sie wieder auf den Beinen und raufen gierig das dürre Gras ab, aus dem nur vereinzelt die ersten grünen Spitzen hervorgucken. Die Böcke haben sich bereits wieder zu ihren „Herrenklubs“ zusammengefunden, unter dem Geraffel aber entdeckt man da und dort trachtige Geißen, die sich gegen Mitte Mai vom Rudel absondern, um sich in die Dickichte der Waldgrenze zurückzuziehen. Dort kommen Ende Mai und Anfang Juni nach einer Tragzeit von 26 Wochen die Kitze zur Welt, die, kaum daß sie trocken sind, den Muttertieren schon ganz brav zu folgen vermögen. Die führenden Geißen verlassen nun allgemach die obersten Waldpartien, finden

sich zu Rudeln zusammen und ziehen ebenfalls der Höhe zu, wo die ein- und zweijährigen Jungtiere, die inzwischen sich selber überlassen waren, wieder zu ihnen stoßen.

So verläuft das Leben des Steinwildes im Kreislauf des Jahres. Von jeder Begegnung mit diesen herrlichen Geschöpfen der Alpenwelt kehrt der Naturfreund bereichert ins Tal zurück. Es gibt kaum einen majestätischeren Anblick, als den eines Steinbockes, der scharf vom Himmel sich abhebend von einer Felskanzel herunteräugt. Wuchtig, wie aus Erz gegossen, steht er dort oben, keine Furcht zeigt er vor dem Menschen, der mühsam den steilen Hang hinaufkeucht. Langsam und würdevoll wendet er sich endlich ab — setzt mit einem federnden Sprunge mitten in die Felswand hinein, schnellt sich von einem winzigen Fußhalt zum andern, anscheinend ganz ohne Kraftaufwand, ohne die geringste Hast. Staunend, bewundernd folgen wir mit dem Blick den leichten, eleganten Bewegungen dieses so schwer und massig anmutenden Tieres, bis es hinter einer Ecke der wild zerrissenen Klippen verschwindet.

Wir wollen Sorge tragen zu unseren Steinwildkolonien, damit dieses Schauspiel den Bergwanderern künftiger Generationen erhalten bleibe! Schon ist in gewissen Kreisen die Zahl der in einzelnen Kolonien — auch in derjenigen des Augstmatthornes! — vorhandenen Tiere absichtlich maßlos übertrieben worden, schon ist der Vorschlag gemacht worden, reichen Herren gegen entsprechende Bezahlung den Abschluß von Steinböcken zu gestatten. Soll diese Zierde unserer Berge, soll dieses prachtvolle, mit großer Mühe seiner früheren Heimat wieder zugeführte Wild nun um schnöden Mammon verschachert werden? Niemals! Man spreche auch nicht vom Schaden, den das Steinwild auf den Wildheuplanggen des Brienergrates anrichtet: So bedeutend, wie gelegentlich behauptet wird, ist er denn doch nicht, und zudem erhalten die Bergbauern alljährlich eine angemessene Entschädigung. Solange die Forstdirektion, der Schweizerische Bund für Naturschutz und die Wildparkvereine über unseren Steinwildkolonien wachen, wie sie es bisher getan haben, brauchen wir ja auch nichts zu befürchten, sondern dürfen im Gegenteil hoffen, daß der Steinbock in immer weiteren Teilen des Alpengebietes heimisch werde!

C. A. W. Guggisberg